

Ulrike Haß-Zumkehr / Werner Kallmeyer /  
Gisela Zifonun (Hrsg.)

# Ansichten der deutschen Sprache

Festschrift für Gerhard Stickel  
zum 65. Geburtstag

Ludwig M. Eichinger

## Adjektive postmodern: wo die Lebensstile blühen

[...] da ließen ihn alle Adjektive im Stich.

Kurz und artig?

Dick und rund?

Dünn und eckig?

(Matthias Politycki, Weiberroman. München 1997, S. 76)

### 1. Postmoderne und Stil

Matthias Polityckis „Weiberroman“ trägt seine Fabriziertheit, seine Konstruktion als postmodernes Markenzeichen vor sich her. Ein zwar durch die Erzählerfiktion zerstückeltes, dennoch ziemlich allwissendes Erzähler-Ich führt uns durch drei Phasen im Leben unseres Helden, Gregor Schattschneider. Jede dieser Phasen ist nach einer Frau benannt, und an einen Ort und an ein Alter gebunden. Im ersten Teil stoßen wir mit dem 15- bis 16-jährigen Gregor, der um 1970 mit seinen Eltern auf dem norddeutschen „platten“ Land, in Lengerich, wohnt, auf Kristina; im zweiten Teil finden wir uns im Jahr 1977 in einer Wiener Wohngemeinschaft wieder, in der wir Gregor in seinem nunmehr drei Jahre währenden und praktisch nicht mehr recht fortgeführten Germanistikstudium als 21-Jährigen wiedersehen. Mit Tania trifft er dort auf eine erhebliche erotische Herausforderung. Im dritten Teil letztlich tritt uns Gregor im Jahre 1990 in Stuttgart mit immer noch nicht abgeschlossenen Studium als Begleiter der hocheleganten und andererseits hedonistisch-bürgerlichen Chef-Stewardess Katarina entgegen.

Es würde zu weit führen, die fiktionalen Verwischungstaktiken nachzuvollziehen, mit denen die Selbstbezüglichkeit und schwankende Kontinuität als Merkmal des postmodernen Erzählens dieser Geschichte erzeugt werden. Auf jeden Fall gehört Politycki mit all seinen Stilmitteln eher zur ironisch-unterhaltenden Variante dieser Erzählweise, so dass Stilwahl, Stilebenen-

wechsel und ironische Bezüglichkeit im Wesentlichen der Unterhaltung und möglicherweise Verblüffung des Lesers dienen sollen.

Wie die Zeitstufen, die gewählt werden, jeweils schon andeuten, hat diese unterhaltsame Selbstrelativierung insofern ein Aussageziel, als damit ein aus der Sicht der 68er-Generation, die Polityckis liebstes Feindbild darstellt, zu spät gekommenes Leben – der 78er Generation – in all seiner nicht gelingenden Durchschnittlichkeit geschildert wird, ohne dass das Ego unseres Helden daraus wesentliche Wunden davontragen würde.

78er-Selbstbezüglichkeit, Pop-Attitüde, pseudowissenschaftliche Inszenierung der Erzählsituation und die unterhaltsam und an plakativen Einheiten festgemachte Schilderung dreier Lebensphasen unseres Helden: so verkauft sich dieser Roman. Dabei fallen die Lebensphasen Gregor Schattschneiders und seiner teils bleibenden, teils wechselnden Umgebung zusammen mit Zeiträumen, die im öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland als Zeiträume hoher politischer Signifikanz kodiert werden. Es handelt sich bei der Schulzeit um die Phase des Übergangs zur sozialliberalen Koalition unter dem Kanzler Willy Brandt, um die Zeit der beginnenden Ostpolitik, einer allgemeinen Politisierung der Öffentlichkeit im Gefolge der 1968er-Revolte, bei der Studienzeit um die Hochphase des RAF-Terrorismus, letztlich bei der Stuttgarter Spät-Hilfskraft-Phase um die Zeit des Zusammenbruchs des Ostblocks und der deutschen Wiedervereinigung.

Aber auch diese zeitliche Einordnung und das Spiel mit dem politischen Hintergrund wird durch die Erzählerfiktion, die ja unter anderem voraussetzt, dass der Herausgeber des Romans aus ungeordneten Einzelzetteln ein Ganzes gemacht hätte, relativiert und zumindest von der mittleren fingierten Autorenfigur, Eckart Beinhof, in seinen Anmerkungen zu seiner „kritischen Ausgabe“ wieder abgeschwächt; so kommentiert er, wenn in der erzählten Zeit schon am 7. Juli 1977 auf Ereignisse Bezug genommen wird, die in der realen Bundesrepublik erst im Oktober desselben Jahres stattgefunden haben, folgendermaßen:

„Schattschneiders Erinnerung an die sogenannte Zeitgeschichte ist äußerst lückenhaft und ungenau; ich vermute sogar, daß dahinter nicht nur Nachlässigkeit steht, sondern ein Programm: das unsere Generation als im wesentlichen apolitisch darstellen möchte“ (S. 403, Anm. 71).

Auf verschiedenen symbolischen Ebenen, einigermaßen ernsthaft, zumeist aber in ironischer Brechung, wird diesen Abläufen und den dazugehörigen Lebensstilen ein Inventar an Zeichen beigegeben. Ist dabei auch vor allem die Popmusik der Hauptreferenzbereich, so tragen doch auch eine Reihe von anderen Ebenen wie Kleidung, Wohnungsstil, letztlich auch die sprachliche Markierung der Wirklichkeit zu jenem Umfeld bei, das unser Autor mit der jeweiligen Zeit, aber auch mit der jeweiligen Region und der jeweiligen Subkultur zu verbinden wünscht. Dabei wäre es nicht einfach, den soziologischen Boden dieser Beschreibungen ganz fest zu machen: ist es im ersten Teil der Boden einer kleinbürgerlichen Angestelltengesellschaft auf dem flachen Lande, so im zweiten ein Milieu marginaler Szenen in der Großstadt Wien, und im dritten eher eine lebensstilorientierte Beschreibung gesellschaftlicher Ausschnitte der Stadt Stuttgart, wobei sich gerade in diesem letzten Teil das Zusammentreffen von freischwebenden Milieus und traditioneller Schichtenorientierung auch handlungstragend niederschlägt.

Musikalisches Leitmotiv der frühen Phase ist „Stairway to Heaven“ von Pink Floyd, in der zweiten Phase spielen die Stones eine wichtige musikalische Rolle, im dritten Teil dann eher die Auseinandersetzung mit den „deutschen Schlagern“ des Hausmeisters Scheuffele, von denen die Aktivitäten – in Anbetracht ihres Charakters möchte man sie eher Passivitäten nennen – der Hauptfigur geradezu leitmotivartig begleitet werden. Zentral ist vielleicht der Osten und Westen vereinende Titel „Über sieben Brücken mußt Du geh'n“, der daneben auch die symbolischen Mühen unseres Helden immer einmal wieder symbolisch kommentiert. Aber auch andere Elemente erlauben uns eine ironische Identifikation von prägenden Milieus und Lebensstilen in der Geschichte der Bundesrepublik. Typische selbststilisierende Äußerungsformen stellen in der ersten Phase die „Kilroy was here“-Zeichnungen dar, in der zweiten Phase verschiedene pseudowissenschaftliche Listen – von Frauen, österreichischen, überösterreichischen Wörtern usw. – und in der dritten DOS- und WORD-Befehle; wobei sich übrigens nebenbei der „middle-re Herausgeber“ Eckart Beinhofer als Apple-Addict outet. Manche der Symbole des Lebens in diesen Zeiten lassen dann unseren Helden vor allem im letzten Teil als einen Unzeitgemäßen erscheinen; so ist er im ersten Teil mit seiner Kleidung und seinen Kleidungsvorlieben durchaus ein unauffälliger Vertreter der von ihm repräsentierten Gymnasiasten-Schicht; im zweiten Teil passt er zwar für sich auch noch zu dieser informellen Studentengenera-

tion, wird aber durch Tanjas andere Lebenswelten doch in seinem Selbstverständnis erheblich erschüttert; im dritten Teil hingegen gibt es auch rein kleidungsmäßig eigentlich keine Schicht mehr, der er zugehört – ein Fossil seiner selbst. Dem entspricht auch sein Beharren darauf, sich als überzeugter DOS-Benutzer auf die Neuerungen von WINDOWS einzulassen.<sup>1</sup>

Allerlei stilistischer Aufwand wird in diesem Roman darauf verwendet, die zeitlichen Phasen, die Personen, die Rollen, die sie einnehmen, und ihre Wandlungen sichtbar – und zwar spielerisch sichtbar – werden zu lassen.<sup>2</sup> Dem wollen wir im Folgenden auf der Wortebene etwas nachgehen – einer zweifellos bedeutsamen Ebene dafür, wie sich leicht durch einen beliebigen Blick in das Buch feststellen lässt. Sie ist aber bei weitem nicht die einzige; ähnlich reizvoll wäre es zweifellos, den erkennbaren stilistischen Auffälligkeiten nachzugehen. Der gesamte Text ist gekennzeichnet durch die Ambivalenz zwischen einem scheinbar locker-gesprochenen Stil und der dann tatsächlich nachzukonstruierenden Komplexität.<sup>3</sup> Ein weiteres Kennzeichen wäre, dass Zeichensetzung, Absatzbildung, Typografie und ähnliche Mittel in einer Weise genutzt werden, die den medialen Charakter der Schriftsprachlichkeit in der einen oder anderen Weise aufzubrechen scheint. Dem stehen auf der anderen Seite dann wiederum „hyper-schriftsprachliche“ Mittel gegenüber: nicht nur auf der Makroebene der Herausgeberfiktion von der kritischen Ausgabe bis hin zu Fußnoten und Literaturverzeichnis, sondern auch auf dieser Ebene der Medialität, wo gedruckte Herzchen für die Liebe stehen, und der Sex zu passagenweiten Schwärzungen im Buch führt; strukturell hochsignifikant am längsten natürlich da, wo unser letztlich doch eher biederer Held zum ersten Mal mit den beiden ihm begegnenden puren Objektivationen von sexuell selbstbewusstem Leben beim echten Sex konfrontiert wird; mit Tanja, der Heldin des Wiener Kapitels (S. 197), und Kar-

<sup>1</sup> Einiges Erläuternde zum Umfeld und zur gesellschaftlichen Selbstpositionierung dieser Art von Literatur bringt Frank (2000); die Analyse beschränkt sich auf den „Weiberroman“, bei der die strukturelle Integration auch der hier behandelten Wortbildungsmittel besser gelungen erscheint als im Fortsetzungsbuch „Ein Mann von vierzig Jahren“.

<sup>2</sup> Sodass das Interesse im Folgenden nicht nur dem Individualstil eines Autors, sondern auch seinen Rückbezügen auf unser Wissen und unsere Erwartungen gilt (vgl. Sandig 1995, S. 34).

<sup>3</sup> Das scheint insgesamt für eine Reihe von Autoren dieser Altersgruppe gültig zu sein; z.B. scheinen die Überlegungen von Poethe (2000, S. 72f.) zu Ingo Schulzes „Simple Storys“ eher davon zu zeugen, als von dem dort stark betonten Ost-Hintergrund.

la, burschikoser Metzgersgehilfin und Anti- und Gegenheldin des Stuttgarter Teils (S. 324).

Da aber, trotz dieses modernen Scheins, die traditionellen Mittel rhetorisch-stilistischen Gestaltens ausgiebig genutzt werden, erscheint es reizvoll, wie sich die traditionell stilmächtige Kategorie der Adjektivwahl unter diesen Umständen ausnimmt. Das nicht zuletzt auch unter dem Aspekt, dass die textkonstitutionelle Rolle von Lexematischem da steigt, wo auf die grammatisch-syntaktischen Zusammenhänge weniger Verlass ist. Auf die Andeutungen von Sinnzusammenhängen auf dieser Ebene reagieren wir zum Beispiel mit der Rekonstruktion von sinnvollen Schemata mittels Isotopie-Ebenen, in die wir auch ungewöhnliche Lexeme einzubinden versuchen. Darin zeigt sich übrigens Nutzen wie Problem der Handhabung dieser Kohärenz bildenden Technik: die Wörter haben nicht irgendwelche festen Merkmale von vorneherein, vielmehr lesen wir sie so, dass wir im Kontext Dinge als potenzielle Merkmale aktualisieren, an deren Existenz wir ohne den Kontext gar nicht, oder zumindest nicht gleich, gedacht hätten. Alle Mittel sind zu diesem Zweck nun besonders gut geeignet, die eine Verbindung zwischen Lexemen anzuzeigen, allerdings die genaue Art in unterschiedlicher Weise im Unklaren lassen. Adjektive sind von ihren externen Bindungen und von ihrer möglichen internen Struktur her gute Kandidaten für einen solchen Typ textueller Sinnkonstruktion. Sie verweisen dringend auf Bindungsnotwendigkeiten, geben aber unterschiedlich klar zu erkennen, wie genau die Bindung gemeint sein könnte.

## 2. Adjektiv, Wortbildung und Stil

### 2.1 Adjektive als Stilindikatoren

#### 2.1.1 Der Bedeutungsbeitrag von Adjektiven

Gerade mit Adjektiven können wir wirklich etwas sagen. Denn wo wir ein Adjektiv am ehesten erwarten, ist es grammatikalisch eigentlich nicht nötig, aber in der inhaltlichen Spezifikation dann doch oft entscheidend (vgl. Gauger 1995, S. 215).

- (1) [...] *nachdem er sich ein weiteres warmes Bier geholt und ein weiteres warmes Bier getrunken hatte* [...] (S. 53)

- (2) [...] *als sei eine schwere Last von ihm gefallen* [...] (S. 54)
- (3) [...] *seit gestern schien sich die Welt viel schneller zu drehen als zuvor* (S. 55)

Das gilt für die Verwendung als Attribut (s. (1) u. (2)), und dann auch in der als adverbiale Bestimmung (s. (3)). Und vielleicht ist in diesen Beispielen auch typisch, dass Angaben ja überhaupt relativ häufig die kommunikativ eigentlich interessante Spezifikation einbringen, während die adnominalen Bestimmungen links vom Nomen ihre Differenzierungen eher als etwas verstanden wissen wollen, was informatorisch mehr im Hintergrund steht. Das kann zweifellos unterschiedliche Funktion haben, warmes und eiskaltes Bier stecken Pole in einem Handlungszusammenhang ab, von denen der hier erwähnte zweifellos nicht der wünschenswerte ist, und etwas über den Zustand der geschilderten Party verrät, während in (2) ja eigentlich nur etwas ohnehin implizit in *Last* Enthaltene zu Zwecken der Steigerung explizit gemacht wird.

So ist denn ihre Setzung normalerweise schon eine weitere implizite Behauptung, die in ihrem Beitrag zu der Gesamtproposition ganz unterschiedlich zu bewerten ist. Dabei ist ja bekannt und häufig erwähnt, dass hier klasseneinschränkende („restriktiv“) und klassenakzentuierende („explikativ“) Bedeutungsbeiträge möglich sind.

Weniger oft wird bemerkt, dass zumindest bei den restriktiven Attributen diese Restriktion eher beiläufige Zusatzinformation liefert oder jene Differenz ausdrückt, um die es geht:

- (4) [...] *hüpfte ein blonder Pferdeschwanz vor ihm her* (S. 55)
- (5) *Von wo ihr helles Lachen fast pausenlos hochdrang* (S. 76)
- (6) *Draußen, in Weil der Stadt, schepperte eine leere Fanta-Dose durch den Rinnstein* (S. 77)
- (7) „Guter Witz“, *grinste der Milliardär* (S. 81)

So sind die Explikationen in (5) und (6) einigermaßen feste Kollokationen; der Tatbestand, dass es sich gerade um einen blonden Pferdeschwanz handelt, ist zwar an der zitierten Stelle eher beiläufig erwähnt, aber im ganzen

ersten Kapitel ziemlich wichtig; in (7) ist die Restriktion, die im Attribut ausgedrückt wird, zweifellos zentral. Auch mit dieser Frage hat sich die Textlinguistik vor längerer Zeit zumindest im Ansatz schon beschäftigt, wenn bei der Konstruktion von Makro-Regeln entschieden werden muss, ob die jeweils gegebene Information den Text voranbringt oder ihn in der einen oder anderen Weise nur begleitet (vgl. aber Heringer 1989, S. 105).

Wo sie zur Aktualisierung eine Kopula brauchen, wo sie also Kern eines Prädikats sind, sind die Anforderungen an Adjektive hoch – hier müssen richtige Eigenschaftswörter her. Einfache davon sind selten, komplexe sind häufig auffällig.

(8) *Ist sie wirklich schön* (S. 89)

(9) [...] *festen Willens, möglichst unsüß zu sein* (S. 175)

### 2.1.2 Interner und externer stilistischer Wert

Und so scheint es denn ganz passend, dass die primären Adjektive wenige, kurz, und wenn man so will, unauffällig sind. Und in den allermeisten Textpartien auch diesen Textes überwiegen denn unter den Adjektiven eindeutig die unauffälligen.

(10) *Wie er in die Wüste des Donald-Posters starrte, sah er Karlas **kleinen harten schweißbeperlten widerlich zähen wilden** Körper.* (S. 327)

Abgesehen davon, dass hier mit der Reihenfolge stilistische Emotion erzeugt wird – das stark bewertende *wild* am Ende der Nominalklammer, sowie der Einschub des *schweißbeperlt* zwischen die semantisch praktisch gleichwertigen Attributionen *hart* und *zäh* ist einigermaßen merkmalshaft – überwiegen die vergleichsweise unauffälligen primären Adjektive die auffällige Partizipialinkorporation mit vier zu eins. Dass diese Bildung hier besonders auffällig wirkt, obwohl sie im Prinzip, wie wir später noch sehen werden, eigentlich dem semantischen Hauptmuster dieser Bildungsart folgt, hängt damit zusammen, dass die genaue Form dieses Wortes eigentlich nur über eine sehr weit gehende Wirkung von Analogieregeln in der Wortbildung erklärt werden kann. Ist es doch eine jener Bildungen, bei denen nun tatsächlich



kein Basisverb *\*bepern* eine Rolle spielt, sondern die Partizip-II-Morphologie in Verbindung mit dem Präfix *be-*, das ja bekanntlich funktional den eigentlichen Partizip-II-Marker *ge-* überflüssig macht, eine zustandsartige Beziehung andeutet. Bei ihr wird das Bezugssubstantiv als Objekt fokussiert, das nominale Element bezeichnet hier wie häufig ein Objekt, mit dem das Bezugssubstantiv versehen ist; das Zweitelement des Adjektivs stellt so etwas wie eine modale Modifikation dar. Wir werden auf diese Bildungen noch zu sprechen kommen. Hier liegt auf jeden Fall der Untertyp vor, bei dem dieses Muster über existierende Komposita, die formal in die Adjektivbildung eingebettet werden, obwohl keine entsprechend verbale Basis außerhalb dieser scheinbar partizipialen Fügung existiert, analogisch weitergebildet wird. Erkennbar wird ja hier mit der Form des fast schon explikativen lexikalisierten Kompositums *Schweißperlen* gespielt. Die 'Form von'-Bedeutung dieses Kompositums ist zwar an sich relativ gut geeignet für den Ausdruck modaler Modifikation, dennoch ist die Bildung stilistisch ziemlich auffällig.

An diesem Beispiel sieht man aber auch, dass die stilistische Wirkung nicht allein an der Ungewöhnlichkeit eines einzelnen komplexen Lexems hängt, sondern an den Taktiken der Erwartungsverwirrung insgesamt. Alle Adjektive, die hier vorkommen, gehören zu den echten Eigenschaftswörtern und besetzen damit alle gleichzeitig die Zentralstelle im pränominalen Feld zwischen Determinator und substantivischem Kopf der Konstruktion. Dabei sind nun abgesehen von der vorliegenden textuellen Einbettung mehrere der Adjektive geeignete Kandidaten, um in prototypischer Weise diese zentrale Position zwischen den Klammern einzunehmen: am neutralsten ist vielleicht die Qualifikation *klein* als die am wenigsten spezifische prototypische Eigenschaftsbezeichnung; gleichwertig nebeneinander scheinen zunächst die Beschreibungen als *hart* und als *zäh* zu stehen, beide durch eine höhere Subklassenspezifität gekennzeichnet, aber ähnlich objektiv feststellbar wie die relative Größe; dagegen ist *wild* deutlich bewertender u.d.h. sprecherbezogener als die bisher besprochenen Adjektive. Das heißt, eigentlich wäre mit solch einem Adjektiv eher im linken Bereich der Klammermitte zu rechnen. Und durch die Attribution mit *widerlich* wird auch das eigentlich neutrale *zäh* in diese Art der Deutung mit einbezogen. So hätten wir nach diesen Vorüberlegungen am ehesten mit einer Reihenfolge *Karlas widerlich zäher, wilder harter kleiner Körper* zu rechnen. Das auffällige Adjektiv *schweißbe-*

*perlt* ist semantisch ebenfalls dem neutralen Eigenschaftsbereich zuzuordnen; wegen der stärkeren Individualisierung der Zuordnung kommt ihm wohl aber die Mitte zwischen den anderen beiden Gruppen zu. So würden wir denn, wenn bei solch einer Adjektivhäufung davon insgesamt die Rede sein kann, vermutlich am ehesten eine Abfolge erwarten wie: *wilder zäher schweißbeperlter harter kleiner Körper*. Die stilistische Überraschung liegt darin, wie nun die Erwartungen auf die normale Abfolge gebrochen werden. Zunächst wird uns der beschreibende Part das Ganzen gegeben, wobei auch hier in der Abfolge der Adjektive – bis zu unserer Partizipialbildung *schweißbeperlt* hin – die Umkehrung der erwarteten Reihenfolge auftritt, was auch wieder für die beiden wertenden Qualifikationen gilt, die wir wie gesagt, eigentlich schon viel eher erwartet hätten. So wird durch allerlei stilistische Technik eine – wenn auch vielleicht nur geringfügige – Brechung der Erwartung erzeugt, bei der die zentrale Positionierung durch die interne Auffälligkeit dieser Bildung vielleicht noch schwerer wiegt als die Verschiebung der anderen, intern unauffälligen Bildungen.

### 2.1.3 Die „normalen“ Erweiterungen

Dabei ist andererseits eigentlich die Existenz des Partizips und seine Anteilnahme an Merkmalen der Wortarten Adjektiv und Verb ein Weg der stilistischen Entlastung. Gerade die Möglichkeit, das Erbe der syntaktischen Bindungsfähigkeit des Verbs mit diesem technischen Mittel in die Nominalgruppe zu transportieren, bindet diese Adjektive stärker in die Struktur der Nominalgruppe ein. Das kann man im Beispiel (11) etwa am Bezug des Reflexivpronomens sehen. Gleichzeitig sieht man hier, wie die verbale Seite des Partizips es ermöglicht, mit ein und demselben Lexem den Blick auf den Vorgang und sein als Zustand formuliertes Ergebnis zu lenken. In der erhöhten Notwendigkeit der Einbindung mindert sich die Auffälligkeit.

- (11) *eines sukzessive sich entblätternden und restlos schließlich entblätterten Frauenkörpers* (S. 57/58)

Wie schon in der Analyse des Beispiels (10) angedeutet, kann diese Bindungsfähigkeit dann allerdings wortbildungsintern zu einer Verbindung gewöhnlich nicht so fest verbundener Schemaelemente genutzt werden, bzw. zu einer Parodie relativ fest erwartbarer Verbindungen wie in (12), wo die

parodierte Fügung *mit wechselndem Erfolg* ebenso gängig ist wie eine verbale Auflösung ungewöhnlich.

- (12) *mit wechselndem Mißerfolg* (S. 59)

Aber im Kern stellen Partizipien natürlich zunächst einmal eine Möglichkeit dar, primär verbal gefasste Inhalte adjektivisch verfügbar zu machen.

Analog gilt auch für eine große Menge adjektivischer Suffixbildungen, dass sie relativ unauffällige Ausbaumöglichkeiten des Wortschatzes darstellen. Das betrifft vor allem die desubstantivischen Bildungen, da ja bei den deverbalen Adjektiven das Partizip zumindest einen Teil dieser Aufgabe übernehmen kann. Insbesondere die mengenmäßig dominanten Suffixe {-ig}, {-lich} und {-isch} bieten normale Optionen des Ausbaus an, wie man sie an den Beispielen (13) bis (15) sehen kann.

- (13) *inmitten einer riesigen Tropfsteinhöhle* (S. 15)

- (14) *die hauptsächlich aus steilen Dächern bestanden* (S. 38)

- (15) *durch übertrieben parodistische Bewegungen* (S. 49)

Dabei ist erkennbar, dass die komplexen Adjektive mit dem Suffix {-ig} ohne weitere Umstände an die zentrale Gruppe primärer Adjektive anschließen, auch die mit {-lich} suffigierten Bildungen tun das in einem gewissen Ausmaß, haben sie doch ihr Zentrum in der adverbialen Modifikation. Dagegen haben die Adjektive auf {-isch} einen indirekteren Zugang zum Kernbereich, sind sie doch primär adnominale Bereichsangaben.

## 2.2 Metaphorisierung in Wort und Text

Offenkundig ist, dass schon bis zu dieser Stelle zunächst einmal zwei Optionen gegeben sind, um stilistische Auffälligkeit zu sichern: beide arbeiten damit, dass morphologisch oder syntaktisch hergestellte Beziehungen mit metaphorisch oder metonymisch zu lesenden Elementen besetzt werden.

Wenn wir in der bisherigen Richtung unserer Argumentation bleiben wollen, müssen wir zunächst davon sprechen, dass wortbildungsintern solche Techniken der Erwartungsenttäuschung an zwei Stellen ansetzen können. Erstens

können die Erwartungen genutzt werden, die von verbalen Lexemen – oder Lexemen, die zumindest so behandelt werden – gestiftet werden.

- (16) *Aber da stand Cox bereits, beifallbeplätschert, mit einem neuen Stapel in der Hand* (S. 255)

Zweitens können die Relationen, die in komplexen – vor allem bei *-ig*-Adjektiven zu findenden – Basen bestehen, überdehnt und gebrochen werden, so wenn es z.B. von den Nachhilfeschülern des Helden unseres Buches heißt:

- (17) [...] *den zwei prallbäuchigen Nervensägen ihres Vermieters* (S. 102)

Die Auffälligkeit nehmen diese Bildungen aus ihrer Nähe zum Strukturtyp des possessiven Kompositums, das sich, wenn es funktioniert, ja geradezu als eine Art Rückbildung aus Adjektiven des in (17) vorliegenden Typs verstehen lässt.

Daneben sind Adjektive ja ohnehin durch ihre Relation zu dem Bezugsnommen bzw. -verb gekennzeichnet, und so können diese Beziehungen gebrochen werden, was bei primären Adjektiven als Überdehnung der Selektionsbeziehungen (Typ: „Schlaf schneller, Genosse!“), bei komplexen Adjektiven durch die Art der Beziehung zwischen der Basis des Adjektivs und dem Lexem des Bezugswortes realisiert wird.

- (18) [...] *aus diesem Kanalloch, diesem rattigen, runtergewohnten Bohnnenviertel* (S. 284)

Wir wollen uns im Folgenden um diesen zweiten Typ, die textuelle Metaphorisierung als Aufmerksamkeitsmarker, nicht weiter kümmern, sondern uns auf die stilistische Nutzung wortbildungsinterner Relationen beschränken.

### 3. Auffälligkeits-Techniken

#### 3.1 Voraussetzungen<sup>4</sup>

Wir haben bisher die beiden Optionen angesprochen, bei denen intern vorhandene Relationen in einer Weise aufgefüllt werden, die unsere Erwartungen inhaltlich wie formal in bestimmter Weise überdehnt, oder die mit der Besetzung der relationalen Posten in eine unerwartete Richtung weist – uns damit einen Moment länger zum Nachdenken bringt, bevor das passende Schema aufgebaut ist.

- (19) *Löwenzahnbesterntes Blühen auf den Burwiesen* (S. 60); [...] *die lachfreudigsten Wörter* (S. 104)

Der andere Weg ist, dass die Erwartbarkeit der durch bestimmte Bildungsmittel angedeuteten Muster analogisch gebrochen wird. Wir haben also offenbar eine Art Normalerwartung für die Erstreckung eines Musters; die Abweichung davon bedarf der Uminterpretation. So finden sich im ersten Teil von Polityckis „Weiberroman“ auffällig häufig unauffällige Bildungen mit dem Suffix {-los} wie z.B.:

- (20) *achtlos* (S. 25), *arglos* (S. 13), *blicklos* (S. 67), *endlos* (S. 9), *grundlos* (S. 20), *kommentarlos* (S. 54), *mühelos* (S. 14), *mutlos* (S. 15), *nahtlos* (S. 36), *tonlos* (S. 9), *trostlos* (S. 24)

Erkennbar entsprechen diese Bildungen einer normalen Reichweite dieses Bildungsmusters, auch wenn sie ihrerseits schon verschiedenen Untertypen angehören. So vorbereitet sind wir dann in der Lage, den stilistischen Reiz ungewohnter Bildungen ebenso wahrzunehmen wie sie an das System anzuschließen:

- (21) *Während Gregors Vater wortlos, mienenlos seine Zeit zergabelte* (S. 13)
- (22) [...] *die hier herrchenlos, frauchenlos herumliefen* (S. 61)

<sup>4</sup> Danken möchte ich Frau Franziska Jackisch, die mir bei der Sammlung auffälliger Adjektive im „Weiberroman“ geholfen hat; in Jackisch (2001) gibt sie auch Hinweise zu einer Reihe von Bildungstypen und deren stilistischer Auffälligkeit.

Im Beispiel (22) geht es um Hunde, die unseren Helden als jungen Mann auf dem Heimweg bedrohen. Bei der Erschließung und Einordnung dieser Bilder helfen uns die teils direkt genannten, teils einfach zu erschließenden analogen Vorbilder. In der in (21) geschilderten Szene des beim Abendessen ebenso sprach- wie reaktionslos herumsitzenden Vaters ist das Verständnis der ungewöhnlichen Bildung *mienenlos* durch den Typus *wortlos* syntagmatisch hinreichend vorbereitet, während in (22) der Kontext mit den Nachbarshunden die Substantive *Herrchen* und *Frauchen* liefert, die adjektivischen Bildungen dann aber ironisch verfremdend wirken durch den paradigmatischen Bezug auf das lexikalisierte Adjektiv *herrenlos*.

Manchmal sind auch die Bildungen ganz üblich, aber die Art der Selektionsbeziehung zum Bezugssubstantiv wirkt in ihrer Verschiebung stilistisch auffällig, so wenn unser pubertierender Held des ersten Teils seine ihn nicht befriedigende körperliche Erscheinung im Spiegel würdigt:

- (23) [...] *die Brustwarzen, die so mutlos auf den Rippen herumrutschten* (S. 15).

Manche der Bildungen mittlerer Auffälligkeit stammen schon aus einem lexikalischen Inventar, das bereits normativ Signale eines gehoben-literarischen Stils liefert, wie der folgende, an der zitierten Stelle völlig unironische Beleg, der ganz der Beschreibung der Verwendung des Adjektivs *fühllos* im Duden-Wörterbuch entspricht – vielleicht bis auf die Wahl eines Abstraktums als Bezugssubstantiv; aber das betrifft eigentlich auch schon vorgängig die Verb-Subjekts-Relation: aus Veraltetem wird stilistisch Gehobenes gemacht (vgl. dazu Handler 1993, S. 199).

- (24) [...] *aus dieser fühllosen, farblosen Leere* (S. 77)

Dagegen bricht sich die moderne, steigerungspartikelähnliche Verwendung von *gnadenlos* am Kontext:

- (25) *einen weißen, einen gnadenlos weißen Pulli zu holen* (S. 77)

Das betrifft auf eine Weise in Sonderheit die Bildungen mit den Suffixen, und vielleicht mehr noch mit jenen Elementen, die in leicht ambivalenter Weise die Übergangszone zwischen Derivation und Suffigierung bilden.

### 3.2 An den Rändern der Muster

Wir haben ja eine Vorstellung von den analogen Mustern, die den erwartbaren Aufbau dieser Muster prägen; diese Vorstellungen lassen sich enttäuschen. Im Einzelnen funktioniert das natürlich auf unterschiedliche Weise.

#### 3.2.1 Suffigierungen

Bei den „Eigenschaftswörtern“ auf {-ig} werden wir ohnehin grundsätzlich mit der Instruktion versehen, über einen Vergleich (s. (26)) oder Angabe zentraler Merkmale (s. (27)ff.) eine Beziehung zwischen adjektivischer Basis und Bezugswort herzustellen.

(26) *Ob die Nase wirklich als stupsig gelten mußte* (S. 37)

Bei ungewöhnlichen Adjektiven müssen wir versuchen, diese Beziehung ad-hoc herzustellen. Komplizierter, und daher stilistisch zu nutzen, kann das aus verschiedenen Gründen sein, wie man an den Beispielen sieht; so ist z.B. der Status der adjektivischen Basis ganz unklar in einem Beispiel wie *stupsig*, die sich ja in dieser Bedeutung auf das Bestimmungsglied des Substantivs *Stupsnase* bezieht, und somit eine in der syntaktischen Reformulierung steckende Art ironischer Remotivierung dieses Elements darstellt, das ansonsten synchron wohl jenen merkwürdigen morphologischen Status hat, den man mit dem Terminus singuläres Morphem belegt, mit dem man Elemente wie *Him-* in *Himbeere* beschreibt.

Einen geringeren Grad an Auffälligkeit haben jene Zusammenbildungen, die als Basen einen Typ von metonymischen Bezeichnungen haben, die auch als Possessivkomposita genutzt werden können, wie z.B. bei *breitbäuchig*:

(27) *Baute sich breitbäuchig am Treppenabsatz vor ihnen auf*  
(S. 242)

Bei der Interpretation implizieren sie zweifellos bewertende Urteile nicht nur über das Aussehen der auch ansonsten als außerordentlich spießig beschriebenen Hausmeisterfigur, der dann letztlich sogar eine entsprechende verbale

Wortbildung entspricht: [...] *hausmeisterte ihnen Herr Scheuffele entgegen* (S. 242). Eine zusätzliche metaphorische Volte bringt das Adjektiv *nervensägig*, das ja auf das lexikalisierte Substantiv *Nervensäge* zu beziehen ist, in diesen Typ ein:

- (28) [...] *harmlos bis nervensägig* (S. 183)

Metonymisch ist ja auch der – lexikalisierte – Typ *langbeinig*, an das sich das stilistisch auffällige *doofbeinig* des folgenden Belegs anschließt.

- (29) [...] *wo sie sich in ihren abgerissenen Jeans zwar als höchst langbeinig erwies, vornehmlich aber als doofbeinig* (S. 167)

Es gewinnt seine Auffälligkeit aus der Schwierigkeit, selbst metaphorisch die Lücke zwischen der Attribution *doof* und dem Bezugslexem *Bein* zu überbrücken. Der weitere Kontext, der hier nicht mehr dokumentiert werden kann, hilft einem aber auch, die „Unkontrolliertheit“ dieser Wortbildung zu akzeptieren, die man als analogischen Übersprung auffassen muss.

All diese Beispiele zeigen auf jeden Fall, dass das Suffix {-ig} in verschiedensten Untertypen als eine klare Instruktion fungiert, aus dem in der Basis genannten Element eine signifikante Eigenschaft zu lesen; dabei helfen verschiedene paradigmatische und syntagmatische Beziehungen bei der Decodierung. Für die Behandlung von Wortbildung generell kann man daraus schließen, dass nicht eine eigentliche Rekonstruktion der morphologischen Motiviertheit für das Verständnis solcher Bildungen erforderlich ist, sondern dass es darum geht, den Anschluss an das jeweils intendierte Schema zu fassen.

Viel weniger auffällig sind die unter (30) aufgeführten Bildungen mit dem deutlicheren Suffix {-haft} ‘nach Art und Weise von’, da hier die Art der Interpretation recht eindeutig vorgegeben ist (vgl. Handler 1993, S. 249):

- (30) [...] *mit riesigen, mausmakihaft aufgerissenen Augen* (S. 19);  
 [...] *flokatihaft bepelzt* (20); *an der trixihaften Art* (S. 110);  
 [...] *den sirenenhaft warnenden Baß* (S. 184)

Wie leicht wir uns bei der Interpretation tun, hängt davon ab, wie weit uns die Basis etwas sagt: dabei ist *Sirene* relativ gängig, *Mausmaki* als prototy-



pisch großäugiges Nachttier leicht zu lesen, der Personenname *Trixi* wird uns im Kontext hinreichend mit interpretierbaren Merkmalen angereichert, und der Vergleich der Brust- und Rückenbehaarung einer Romanperson mit jenen langhaarigen *Flokati*-Teppichen ist zudem eine der vom Erzähler der Handlungszeit und ihrer symbolischen Kultur angepasster Vergleich: Flokateppiche gehören in die frühen 70er-Jahre.

### 3.2.2 Komposition, lexikalische Inkorporation und Suffigierung

Noch vielfältiger nutzbar sind logischerweise auf Grund der Deutlichkeit der jeweils rechten Elemente die im Grenzbereich zwischen Derivation und Komposition stehenden Bildungen, die von der inkorporierenden Wirkung dieser Zweitelemente leben, bzw. durch diese Art der Fügung bestimmten derartigen Zweitelementen solch eine relationale Bedeutung beordnen. Der Grad an Auffälligkeit variiert hier sehr stark, je fester – suffixähnlicher – eine Bildung ist, desto leichter kann dies durch Überdehnung auffällig gemacht werden.

Dabei gibt es natürlich eindeutig und problemlos als Komposita identifizierbare komplexe Adjektive, die allenfalls eine möglicherweise ungewöhnliche Determination enthalten:

- (31) [...] *zum handspannengroßen Ausschnitt des Kleides* (S. 208)
- (32) *ein kappenbunter Trommler* (S.206) 'bezüglich der Kappe'
- (33) *mit zopfblondem Haar* (S. 208) 'bezüglich des Zopfs'

Zum Teil handelt es sich um Komposita, deren Eigenwilligkeit daher kommt, dass die in ihnen realisierten Relationen komplexer sind, als das bei den meisten gängigen Bildungen der Fall ist:

- (34) [...] *denn wie jener Mensch auf seine Trommel einschlug, hart und schnell mit den Handkanten, hart und hell mit flachen Fingern, übern Rahmen übers Fell, knöchelfröhlich, ballenzärtlich* (S. 206)

Typischerweise sind in Muthmanns (1988, S. 428; 433) rückläufigem Wörterbuch keinerlei weitere Bildungen zu den Basen *fröhlich* und *zärtlich* vor-

gesehen; die Bedeutung der vorliegenden Bildungen ist am ehesten – allerdings auch nur ungefähr – unterzubringen in der bei Fleischer/Barz (<sup>2</sup>1995, S. 244) letzten Untergruppe der adjektivischen Komposita: „‘limitativ-relational’ – , X ist A in bezug auf S.“, d.h., *fröhlich* in Bezug auf die *Knöchel*, *zärtlich* in Bezug auf die *Ballen*. Stärker instrumentale Bildungen finden sich sonst nur bei Partizipialbildungen.

In leicht anderer Weise positionieren sich die unter (35) und (36) genannten Bildungen in diesem Übergangsfeld zwischen Komposition und Derivation.

(35) *Willi, der Schuhe mal wieder entledigt und strumpfsockenselig* (S. 251);

(36) *Eine Liste der lachfreudigsten Wörter* (S. 104)

Beide Zweitelemente in diesen Beispielen, nämlich *-selig* und *-freudig*, sind Lexeme des Deutschen, die in starker Weise reihenbildend geworden sind, so dass sie gegenüber der selbstständigen Verwendung eine deutlich verallgemeinerte Bedeutung zeigen, wobei *-selig* noch eher auf der Kompositionsseite steht mit Bildungen wie in (37), während *-freudig* eher als ein Suffix mit einem Bedeutungskern von ‘angemessen, gut funktionierend’ gesehen werden muss, wie sich das in Beispielen wie denen unter (38) andeutet (s. Handler 1993, S. 255; Motsch 1999, S. 10/11).

(37) *fußballselig, sonnenselig, tränenselig, weinselig*

(38) *drehfreudig, gebärfreudig, gebefreudig, lauffreudig*

Die Bildungen mit *-selig* haben einerseits eine säkularisierte Bedeutung des ‘sich sehr Freuens’, wobei in der Basis der Grund dafür genannt ist. Hierbei ist typisch, dass eine einfache Paraphrase dafür oft nicht möglich ist. Davon zeugt z.B. auch die recht weitläufige Bedeutungsbeschreibung dieses Elements im Duden-Wörterbuch (S. 3529): „drückt in Bildungen mit Substantiven aus, dass die beschriebene Person in etw. schwelgt, sich dem damit verbundenen oder dadurch ausgelösten Gefühl [allzu] bereitwillig hingibt“. Unser Beispiel wird dann dadurch auffällig, dass dieses ohnehin schon leicht ironische Muster, das zur Ironisierung ja einer gewissen „Begeisterungsfähigkeit“ des im Basislexem Angedeuteten bedarf, nun noch einmal durch das vergleichsweise banale Objekt der „Strumpfsockigkeit“ gebrochen wird.

Zentraler von solch einer „gebrochenen“ Verwendung – damit von der inkorporierenden Kraft dieses Elements – geprägt sind die Bildungen mit *-freudig*, für deren deverbale Variante, mit der wir es hier zu tun haben, das Duden-WB (S.1317) feststellt, es drücke aus, „dass die beschriebene Person gern und häufig etw. macht“, was von der Abstraktion gegenüber der selbstständigen Verwendung zeugt, aber schon im Hinblick auf die ersten beiden unter (38) genannten Lexeme nicht hinreicht, wo es jedenfalls nicht um Personen als Bezugssubstantive geht. Auch die Bildungen in (39) und (40) spielen mit gängigen reihenbildenden Zweitelementen im Übergangsbereich zwischen Komposition und Derivation. Dabei gehört der Typus *meisenfrei* zu einem gut ausgebauten und zentralen Bereich, den privativen Bildungen, für die im Deutschen ansonsten kein einfaches Bildungsmittel zur Verfügung steht (s. Motsch 1999, S.309f.).

- (39) *Ist sie meisenfrei? Zumindest: hat sie weniger Meisen als Trixi oder Kosima?* (S. 90)

Wie wir oben im Kontext der Bildungen mit *{-los}* schon gesehen haben, ist *{-frei}* bei weitem nicht das einzige Element, das im heutigen Deutsch dieser Funktion dient; es kommen zu diesen beiden Optionen zumindest noch Bildungen auf *{-arm}* und *{-leer}* hinzu. Man kann aber sehen, dass die Bildungen mit *{-frei}* im Prinzip eher ein positiv bewertetes Fehlen von etwas signalisieren, und zwar ebenso im Vergleich zu anderen Bildungen wie zu der selbstständigen relationalen Verwendung *frei von* (vgl. Fandrych 1993, S. 162ff.). Die Ironisierung der Bildung liegt ja hier darin, dass ein Phraseologismus *eine Meise haben* 'verrückt sein' zur Basis eines Wortes genommen wird, aber so klingt, als sei die konkrete Bedeutung der Basis wie in einer Bildung *autofrei* gemeint.

Eine weitere wichtige Nische bilden entsprechende rektionale Bildungen im Umfeld von Modalität und Einstellung (vgl. Weinrich 1993, S. 1007), wie in (40), wo das Adjektiv zudem wieder mit der Folie von lexikalisiertem *sehenswert*, *hörenswert*, *bemerkenswert* spielt, alles Adjektiven, die eine weit- aus aktivere Reaktion vorschlagen als das *schweigenswert* des Beispiels:

- (40) *[...] bis auf ihre Fogal-Strümpfe [...], die allein schon schweigenswert waren* (S. 249)

Eine Art differenzierender Erweiterung der Optionen des Suffixes {-lich} mit seinem adverbialen Kern stellt das sprachkritisch gern kommentierte, restriktive Adverbien bildende Element *-mäßig* dar: „Der ‘Sparvorteil’ liegt darin, daß man dann – fast – mit den Verben machen, haben, sein auskommt: ‘steuermäßig’ mache ich das so; was ich ‘abschreibungsmäßig’ habe, habe ich auch ‘gewinnmäßig’; ‘clubmäßig’ bin ich Rotarier“ (v. Hentig 1986, S. 50). Auch hier ist die Eigenwilligkeit der in unserem Text zu findenden, adverbialen und attributiven Muster in Unüblichkeiten der Basis (*schönwiennerin-*) begründet oder in der eigenwilligen Fokussierung der Szene durch eine modale Paraphrase auf *radiergummimäßige Weise* statt der direkten instrumentalischen Fügung mit *einem Radiergummi*.

- (41) *wofür er stets auf dieselbe geodreieckige, radiergummimäßige Weise belohnt wurde* (S. 21); *schönwiennerinnenmäßig* (S. 183); [...] *er würde 33 werden, also hobbitmäßig volljährig* (S. 304)

### 3.2.3 Präfigierung

#### *über-*

Auf eine andere Weise ist stilistische Nutzbarkeit angelegt in den Bedingungen präfigierender Steigerung und Negation, durch die ein Überhang an Bildlichkeit bzw. Techniken des indirekten Redens – vor allem im Umfeld der Litotes – schön vorbereitet sind.

Dabei sind Fälle wie in (42) durch den insgesamt tendenziell dem jugendlichen Erlebnismilieu zugeordneten Sprachduktus der Erzählung erwartbar (vgl. Eichinger 1996), sind doch verschiedene Arten von Steigerungsformen für diesen Kontext typisch. Vielleicht eine ironische Fußnote dazu mag sein, dass sich gerade die hier gewählte Steigerungspartikel *über-* insofern als besonders erfolgreiche erweist, als sie in gewissem Umfang – in Bildungen wie *über-powerful* – ins Englische übernommen wird:

- (42) [...] *so lästig, so überlästig* (S. 267)

**un-**

Auffällige Negationsbildungen mit *un-* nutzen verschiedene Taktiken. Eine Reihe von ihnen findet sich in dem folgenden Beispiel versammelt:

- (43) [...] *daß irgendwie alles an ihm ungrimmig und ungefährlich, ja ungenügend, geradezu verkehrt wirkte, nein, nicht mal verkehrt, eher: unrichtig* (S. 43/44);

Zum Ersten bezeichnet eine Reihe von *un*-Adjektiven einfach das Antonym zur entsprechenden Basis, vor allem, wenn keine eindeutige Alternative besteht, die nicht entsprechend motiviert wäre. Das ist der Fall z.B. bei *ungefährlich*, das vielleicht neben so etwas wie positiver formulierendem *harmlos* steht, aber eine möglicherweise entsprechende Eigenschaft viel stärker als Gegenpol formuliert. Dabei hat dieser Typ eine „geringe Affinität zur Verbindung mit dem ‘Minuspol’ von Paaren“ (Fleischer/Barz <sup>2</sup>1995, S. 271). Das erklärt wohl die relativ hohe Auffälligkeit von Bildungen wie *ungrimmig*.

Zum anderen gibt es im Lexikon schon eine Reihe von Bildungen, wo die Form mit *un-* gerne das negative Ende eines Antonymenpaars, das schon eine andere Bezeichnung kennt, mit einer gewissen Modifikation versieht: „In Reihen wie *klug – unklug – dumm, sauber – unsauber – schmutzig* schwächt das *un*-Adjektiv gegenüber dem negativen Antonym die Wertung ab.“ (Fleischer/Barz <sup>2</sup>1995, S. 272). Ein typischer Fall dafür ist das Adjektiv *unrichtig*, das ja im Kontext von *falsch* oder – wie im Text – von *verkehrt* zu sehen ist, sich aber im Wesentlichen konnotativ von diesen Optionen unterscheidet.

Des Weiteren gibt es eine Reihe von Adjektiven, die uns eigentlich nur in der mit *un-* präfigierten Form begegnen, bzw. in dieser Form normaler erscheinen, dafür kann das Beispiel *ungenügend* stehen.

Vor diesem Hintergrund sind die relativ häufigen auffälligen Bildungen dieses Musters in unserem Text zu sehen. Nicht selten ist der oben schon ange deutete Fall, dass eine in sich eher negative Benennung entsprechend präfigiert wird:

- (44) *sehr satt, sehr undurstig* (S. 51); [...] *die Geschichte seinerzeit am Gymnasium sei sehr unkomisch gewesen* (S. 64); [...] *was insofern nicht unheikel war* (S. 17);

Dabei wird im ersten Beispiel zudem mit einer klassischen Wortschatzlücke im Deutschen gespielt 'satt getrunken', für die ja bekanntlich unlängst *sitt* vorgeschlagen wurde. Bei dem zweiten Beispiel kommt noch dazu, dass es sich bei der positiven Entsprechung um eine Art fester Wendung handelt. Das gilt ebenfalls für die Litotes im dritten Fall. Das Spielen mit festen Formen wird in weiteren Fällen wie in (45) noch deutlicher:

- (45) [...] *wurde Max bierunselig* (S. 41); *aus unheiterstem Himmel* (S. 162); [...] *wie's nur ein fremder, böser, ein durch & durch unsüßer Weltmann zuwege brachte* (S. 195)

Die Wendung *aus heiterem Himmel* = 'unvermutet' wird bezüglich der Adjektivbedeutung remotiviert, was sowohl durch die Präfigierung wie durch die Graduierung angedeutet wird. *Bierselig* wird nicht nur durch das eingeschobene *un-* wieder sprechend gemacht, erschwerend kommt hinzu, dass *unselig* etwas gänzlich Anderes bedeutet. Der letzte Beleg in (45) lebt stilistisch davon, dass insgesamt schwer vorstellbar ist, wie man den Gegensatz zu der Qualifikation, jemand sei *so süß*, überhaupt sprachlich fassen sollte – wobei die Verbindung mit *Weltmann* immerhin ein erster Versuch sein könnte. Letztlich sind noch Fälle wie in (46) zu erwähnen, wo durch die Dominanz einer wertenden Negation bei *un-* auch ein Adjektiv wie *blond* entsprechend gelesen wird, während man *ungeflüstert* wohl als den Fall einer nur negiert vorkommenden Bildung lesen muss, ohne dass das die Interpretation ungemein erleichtern würde.

- (46) [...] *weil sie nicht etwa bloß völlig unblond* [...] *war* (S. 47); [...] *die Nächte voll von* [...] *ungeflüsterten Sekunden* (S. 148)

### 3.2.4 Inkorporationstyp Partizipialkompositum

Vielleicht am meisten Möglichkeiten der verfremdenden Enttäuschung von Erwartungen bietet aber der expliziteste Typ adjektivischer Inkorporation, die Bildung von erweiterten partizipialen Fügungen, bei deren quasi-syntaktischer Basis ja nun zunächst keinerlei Kombinationsbeschränkungen

vorhanden sind. Dabei geht es häufig um den auffälligen Ausbau erwartbarer Muster.

### *Semantischer Typ*

Eines der gängigsten semantischen Muster für diese so genannten Partizipialkomposita ist ja das, bei dem das Versehen sein mit etwas ausgedrückt wird, und so wird es auch leicht zum Analogiemuster, dem sich zu mehr oder minder üblichen Bildungen folgen lässt (vgl. Eichinger 2000, S. 160). Viele dieser Bildungen bieten ein vergleichsweise gängiges Inventar der Differenzierung, und sind daher auch hochgradig kollokativ erwartbar:

- (47) [...] *auf diese [...] staubbedeckte Weise* (S. 114); *dessen pelzbesetzter Kragen* (S. 194); *drei alufolienverpackte Teller* (S. 268)

Dabei ist der einfachste Typ der, bei dem wie bei *staubbedeckt*, *pelzbesetzt*, aber auch *alufolienverpackt*, das Objekt, womit etwas versehen ist, als Erstglied genannt ist, während das verbale Zweitglied die Art des Versehenseins mit etwas spezifisch ausformuliert; wie das Beispiel unter (48) mit dem Adjektiv *weißbekittelt* zeigt, können entsprechende nominale Szenenelemente auch in die Basis des Partizips eingehen, gleich ob es das Verb geben mag, oder ob es nur in dieser partizipialen Fügung vorkommt.

- (48) [...] *zwinkerte von dort jeder weißbekittelten Person zu* (S. 228)

Schon an dieser Beschreibung und an der Betrachtung dieser Beispiele kann man sehen, dass es nicht sehr weit führt, diese Bildungen als eine Art von Adjektivkomposita zu beschreiben. Denn, um das nur an einem Beispiel anzusprechen, es geht nicht um Differenzierungen von *-besetzt*, sondern um eine spezifische Ausformulierung der Art der Junktion, die zwischen den Lexemen *Pelz* und *Kragen* besteht – und analog in den anderen Fällen.

- (49) *Aber da stand Cox bereits, beifallbeplätschert* (S. 255); *der lehrstuhlbestellte Gottsucher* (S. 251)

An den Beispielen in (49) lässt sich dann sehen, dass das Muster mit verschiedenen Verben auch relativ variabel genutzt werden kann, wobei aber

jedenfalls entsprechende Basisverben existieren, und die Vorgabe der *be*-Verb-Struktur analog erweitert wird: eine vernünftige Paraphrase etwa mit 'x bestallt den Gottsucher mit einem Lehrstuhl' erscheint schwierig.

In (50) geht die Analogisierung der Bildungen in der Weise jenen Schritt weiter, wie wir sie oben im Kontext allgemeiner Überlegungen zur stilistischen Wirkung von primären und auffälligen komplexen Adjektiven unter (10) anhand des Beispiels *schweißbeperlt* schon besprochen haben.

- (50) *Löwenzahnbesterntes Blühen auf den Burwiesen* (S. 60); *als plüschbepolsterte Begrenzung* (S. 91); *man schob ihm [...] eine Papierserviette zu, auf der sich ein paar kuchenbekrümelte Papierserviettensätze fanden* (S. 107)

Erkennbar befinden wir uns in jenem Zwischenbereich, wo es zwar zum Teil die verbalen Basen auch sonst noch gibt, diese aber gleichzeitig mit hoher Wahrscheinlichkeit die Erinnerung an die eingebauten Substantivkomposita aufrufen, deren Remotivation im Kontext dann stilistisch auffällig wirkt, wobei dieser Effekt durch Besonderheiten im Bezugssubstantiv noch verstärkt werden kann: *Polster* – *polstern* – <sup>?</sup>*bepolstern* – *Plüschpolster*; *Krümel* – *krümeln* – *bekrümeln* – *Kuchenkrümel*; *Stern* – *\*sternen* – <sup>??</sup>*besternen* – <sup>?</sup>*besternt* – *Löwenzahnsterne*. Dabei wird zumindest bei dem letztangesprochenen Beispiel die Sache noch dadurch kompliziert, dass eigentlich ja die Wiesen *löwenzahnbesternt* sind, und nicht so sehr das *Blühen*, bzw. dass die semantische Beziehung dazu nicht die direkte des *be*-Musters ist. Auch der direkte Bezug auf die Sätze, die mit *Kuchenkrümeln* versehen sind, wird durch das Kompositum *Papierserviettensätze* verunklart. Häufig wurde schon festgestellt, dass einer der semantischen Effekte der Objektsfokussierung durch *be*-Verben ein gesamthaftes Betroffensein durch die entsprechende Handlung darstellt: so nimmt es nicht richtig wunder, dass andere Bildungen mit vergleichbarem semantischen Effekt ebenfalls an dieser Stelle auftreten, wie die entsprechenden *über*-Bildungen in (51).

- (51) [...] *durch die kastanienüberblühten Straßen* (S. 184); *Daß ihm von dort, zahnpastäubersprenkelt, nicht etwa die tägliche Variation der Eigenschaftslosigkeit entgegenblickte* (S. 226)

Auch bei diesen Bildungen wird noch einmal sichtbar, dass diese partizipialen Bildungen einen Status haben, der deutlich von einer rein verbalen Ver-



wendung abweicht, der aber Grundgegebenheiten der angedeuteten verbalen Muster nutzt.

### *Inkorporierender Typ*

Aber nicht nur der 'versehen mit'-Typ, der zweifellos am häufigsten ist, taucht auf, auch andere Untermuster werden in diesem Kontext genutzt:

- (52) [...] *hinter all den frischbeschnippelten Vorgartenhecken, hinter all den [...] Gardinen mit all den frischbetütierten Geldbäumen* (S. 22)

Dabei ist der in (52) belegte Typ formal und semantisch zwar unauffällig, würde aber im Sinne der neuen Rechtschreibung seinen Wortcharakter verlieren, was wohl nicht im stilistischen Sinne des Erfinders ist: bei der Schilderung der kleinbürgerlichen Vorgärten im Lengerich seiner Jugendzeit geht es nicht darum, dass hier unmittelbar etwas geschehen ist, dass die Hecken *frisch beschnippelt* bzw. die Geldbäume *frisch betütiert* wären, sondern dass dieses latent zu ihrem Wesen gehört. Ja, darüber hinaus, dass damit bestimmte stereotype Vorstellungen vorstädtischen Siedlungswesens aufgerufen werden: „die vorgelagerten Gärten“ – so Bausinger (2000, S. 46) – „sind im allgemeinen kein Ort fröhlicher Kommunikation, sondern Demonstrationen geordneter Ästhetik – Nutzpflanzen und vor allem Blumen wachsen in genau abgegrenzten Rabatten, und der Rasen wird mit dröhnenden Maschinen kurz gehalten“.

- (53) *ein ziemlich friedensbewegter Körnerfresser* (S. 105); [...] *betrat er dann hinter ihr besitzerstolzgeschwellt den „Bräunerhof“* (S. 144)

Ungeachtet der Unterschiede der in diesen Bildungen realisierten semantischen Relationen ist erkennbar jeweils der gleiche Trick angewandt, um vergleichsweise harmlose Bildungen von wirklich auffälligen zu scheiden: es werden die Ränder der Technik 'Wortbildung' aufgerufen.

Dabei ist *friedensbewegt* nicht nur bereits im Duden-Wörterbuch (S. 1319) verzeichnet: „vom Geist der Friedensbewegung erfüllt“, sondern auch auf Grund dieser Paraphrase leicht als eine Rückbildung zu dem vorgängigen Substantiv *Friedensbewegung* erkennbar. Dieses Substantiv ist zudem nach

Ausweis des Paulschen Wörterbuches seit den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts belegt, einer Zeit, in die man auch eines der Musterwörter dieses Typs zu legen hat: *Jugendbewegung*. Auch dazu gibt es das entsprechende Partizip, und nicht zuletzt ihm ist wohl die generell ironische Charakteristik dieses Bildungstyps zu verdanken.

*Besitzerstolzgeschwellt* ist eine jener Bildungen, die sich einer einfachen binären Analyse sperren und die man vielleicht am sprechendsten als „motivalse“ (Grésillon 1984; vgl. Handler 1993, S.207f.) bezeichnet hat. Genauer handelt es sich dabei um den häufigsten Typ dieser Bildungen, bei denen ein homophones mittleres Element die Verbindung zweier mehrgliedriger Elemente erlaubt: *Besitzerstolz* + *stolzgeschwellt* (s. Grésillon 1984, S. 24). Wie die Übersicht über die „Stilistik des komplexen Wortes“ bei Handler (1993) zeigt, ist das insgesamt eine der beliebteren stilistischen Techniken, in unserem Text ist sie eher selten.

#### 4. Schluss

Komplexe Adjektive – intern strukturiert und an ein Substantiv oder Verb angebunden – bieten zwei potenzielle Bruchstellen, an denen unser Wissen über Schemata, die mit einzelnen Lexemen aufgerufen werden, gebrochen werden können. Beide Stellen erweisen sich als Schnittpunkte intertextueller Verweise im postmodernen Spiel dieses Romans, die es uns erlauben, den Text – auch – an diesen Stellen gemäß dem Hintergrund unseres Wissens auszuleuchten.

#### 5. Literatur

Bausinger, Hermann (2000): *Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?* München.

DUDEN (<sup>3</sup>1999): DUDEN: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Hrsg. v. wiss. Rat d. Dudenredaktion. Mannheim usw.

Eichinger, Ludwig M. (1996): *Deutsch von heute. Zum Wandel des Sprachgebrauchs am Beispiel der Jugendsprache*. In: *Triangulum* 3, S. 172-194.

Eichinger, Ludwig M. (2000): *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung*. Tübingen.

- Fandrych, Christian (1993): Wortart, Wortbildungsart und kommunikative Funktion. Am Beispiel der adjektivischen Privativ- und Possessivbildungen im heutigen Deutsch. Tübingen.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (<sup>2</sup>1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Frank, Dirk (2000): „Talking about my generation“: Generationskonstrukte in der zeitgenössischen Pop-Literatur. In: Der Deutschunterricht 52, H. 5, S. 69-85.
- Gauger, Hans-Martin (1995): Über Sprache und Stil. München.
- Grésillon, Almuth (1984): La règle et le monstre: le mot-valise. Tübingen.
- Handler, Peter (1993): Wortbildung und Literatur. Panorama einer Stilistik des komplexen Wortes. Frankfurt a.M. usw.
- Hentig, Hartmut v. (1986): Zwölf Sprach-Ärgernisse in der Gegenwart. In: Gauger, Hans-Martin (Hg.): Sprach-Störungen. Beiträge zur Sprachkritik. München. S. 49-54.
- Heringer, Hans Jürgen (1989): Grammatik und Stil. Praktische Grammatik des Deutschen. Frankfurt a.M.
- Jackisch, Franziska M. (2001): Sprachkreativität und postmoderner Individualstil in Matthias Polityckis Romanen *Weiberroman* und *Ein Mann von vierzig Jahren*. Unveröff. Staatsexamensarbeit. Kiel.
- Motsch, Wolfgang (1999): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin/New York.
- Muthmann, Gustav (1988): Rückläufiges deutsches Wörterbuch. Handbuch der Wortausgänge im Deutschen mit Beachtung der Wort- und Lautstruktur. Tübingen.
- Paul, Hermann (<sup>9</sup>1992): Deutsches Wörterbuch. Bearb. v. Helmut Henne u. Georg Objartel. Tübingen.
- Poethe, Hannelore (2001): „Simple Storys“ – Das Alltägliche im Poetischen. In: Zeitschrift für Germanistik 11, S. 71-87
- Politycki, Matthias (1997): *Weiberroman*. München.
- Politycki, Matthias (2000): *Ein Mann von vierzig Jahren*. München.
- Sandig, Barbara (1995): Tendenzen der linguistischen Stilforschung. In: Stickel (1995), S. 27-61.
- Stickel, Gerhard (Hg.) (1995): *Stilfragen*. Berlin/New York.
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim u.a.